

Schreie und farbige Bravour

Liederzyklus „Harawi“ im gut besuchten Redoutensaal

Am Ende funkeln die Sterne am polarklaren Firmament. Der Blick geht resümierend-assoziierend in die unendliche, einende Weite des Universums, wenn Olivier Messiaen seinen Liederzyklus „Harawi“ beschließt.

Monika Teepe (Sopran) und Annie Gicquel (Klavier) gestalteten den höchst anspruchsvollen „Gesang von Liebe und Tod“ gleichermaßen als statisches, hochdramatisches und beziehungsreiches Bühnenereignis im gut besuchten Redoutensaal der „Takt-Wechsel“-Konzertreihe des GVE.

Künstler und Publikum sind hier maximal gefordert: Denn Messiaen setzt in seinen vor Symbolen überbordenden Verszeilen das Pendant in einer mit allen Raffinessen durchsetzten musikalischen, vielgestaltigen Technik. Nicht umsonst hat er diese in einer eigenen theoretischen Arbeit systematisiert.

Monika Teepe verfügt über eine große, hochdramatische Stimme, die sie aber auch ganz fein und klein machen kann. Sie setzt ihr Organ bewusst ein, schafft so getragene Weiten, die durchaus an Wagners „Isolde“ (Nr. II) erinnern. Sie schlüpft stimmlich aber auch in verschiedene Rollen: Als junges, kokettes Mädchen Piroutcha etwa und setzt den robusteren, volleren Ton des „jungen Manns“ (Nr. V) ab. Das größte Kunststück ihrer Sangeskunst aber dürfte die rückhaltlose Exegese ihrer markerschütternden „Adieu“-Schreie und schneidende, fast hysterische Force (im Lied Nr. VI und XI) sein, dem sie danach dennoch ein ungewöhnlich kultiviertes, unverbrauchtes, herrlich zartes Piano im Lied X und XII entgegensetzen kann. Die Übersetzung des französischen Textes (von Monika Teepe selbst besorgt) im Programmheft und ihre trotz aller Extreme verständnisvolle Deklamation zeigen den sprachlich-gesanglichen Kosmos vielschichtig und nachvollziehbar auf.

Annie Gicquel übernimmt den sphärischen Part am Klavier mit farbiger Bravour, zeichnet die Fiorituren von Messiaenss Markenzeichen, den Vogelstimmen, lautmalerisch verspielt nach. Die Pianistin übernimmt die Farben der „Modi“ in dunkler Melancholie und Bedrohlichkeit, verfällt wieder in choralartige Ruhe, exerziert die dadaistischen Ostinati mit der Sängerin gestreng und steigert diese frenetisch zum Kulminationspunkt.

Beeindruckend sind die reflexiven, musikalisch und textlich wiederkehrenden Bezüge, die beide Künstlerinnen als solche erkennbar herausarbeiten. Liebe und Tod werden so in ihrem Grenzgang, in ihrem Kampf und letztlich in ihrer universalen Vereinigung hochkomplex vermittelt.

SABINE KREIMENDAHL